

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 9. Februar 1833.

18

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. von N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbe und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

An Joseph von Hammer.

„Dreible nicht,“ sprach der Moslim,
„Nenn' nicht den Orient reich,
Besonders Euch im schönen Wien
Ist nicht der Orient gleich!
Was Ihr besitzt, ein Kästchen ist's,
Um das der Orient weint,
Ihr könnt nur schwer versteh'n den Werth,
Den es in sich vereint.
Ein Talisman aus Allah's Hand,
Liegt es verborgen hier — —
Komm' mit zu Hammer's Bibliothek,
Dort liegt's, ich zeig' es dir;
Dort will ich schweigend es berühr'n,
Dürft' ich, ich trüg' es fort.“
Ich folge ihm, wir treten ein,
Er grüßt mit blüh'ndem Wort,
Und nähert sich dem Hammer dann,
Gewandt, mit leisem Tritt,
Hebt dann behend' zwey Finger auf,
Berührt des Haupt damit:
„Dies Kästchen ist's, das uns're Schäh'
In sich verschließt für Euch;
Der Orient ist — fehlt dieß Juwel —
Euch nicht an Schätzen gleich!“

Jos. Ferd. Weigl.

Lebensscenen aus Paris.

Von N. Fürst.

I. Die Zwillingsschwestern.

(Fortsetzung.)

Um 6 Uhr war ich aus dem Bette. Ich klingelte, und die Frau brachte mir auf einem eleganten Silbergestell mein Frühstück. Es schlug sieben Uhr. Da hörte ich plötzlich zwey liebliche Kinderstimmen ein Morgenlied ansimmen.

Ich lauschte, ich blickte zum Himmel hinauf, denn nur von dort oben konnten diese wundervollen, engelreinen Töne herabgekommen seyn. Nirgends erblickte ich ein menschliches Wesen. Alles war stille rings um mich herum. Ich hatte den Morgengruß der Engel gehört. War es Täuschung? Aber ich war ja vollkommen wach. Werde ich je einen so glücklichen Morgen wieder erleben? — Allgütiger Schöpfer! war ich würdig, auch nur einen Augenblick den Sphärengefang der Engel zu vernehmen? Nein, nein, ich habe wachend geträumt! und doch, eine Stunde ist bereits verflossen, und noch durchklingen und durchbeben die frommen, lieblichen Accorde meine ganze Seele, mein ganzes Herz! Ich habe doch in meinem Leben viel singen hören, aber nie hat mich ein Gesang so ergriffen, so beseligt, so entzückt, wie dieser Morgengesang. Aber es war eine Täuschung! Nun wohl, aber eine Täuschung, die mich mit Wonne erfüllt. Alles um mich her nahm plötzlich eine andere Gestalt an. Der düstere Schloßgarten kam mir nicht so unangenehm vor wie gestern. Die Gemächer schienen mir nicht mehr so dunkel, das alterthümliche Ansehen des Schlosses hatte sogar etwas für mich unbeschreiblich Reizendes. Ich fühlte mich froh und glücklich. Täuschung oder Wirklichkeit, gleichviel! ich bin fast ein anderer Mensch geworden. Die ländliche Einsamkeit hat nichts Abschreckendes mehr für mich. Auch habe ich ja Paris verlassen, um in ländlicher Stille meinen Beschäftigungen und Zerstreuungen zu leben. Die Bilder, die sich meine Phantasie von einem solchen Leben entworfen hatte, scheinen sich jetzt zu verwirklichen. Was konnte ich mehr fordern? — Gestern war ich undankbar gegen meinen Schöpfer; nichts wollte mir gefallen, und seit dem Morgengesang erscheint mir alles im heitersten Lichte? Mit diesen und ähnlichen Betrachtungen setzte ich mich an meinen Schreibtisch, schrieb und las und vertiefte mich so sehr in meinen Beschäftigungen, daß es schon spät Nachmittag war, als ich ausging, um in den Schattenalleen von Trianon noch vor dem Mittagessen einen Spaziergang zu machen.

Ich muß gestehen, daß der erste Tag meines ländlichen Aufenthalts, obgleich ich mir ganz allein überlassen war, mir so angenehm verstrichen war, daß ich bey dem Mittagmahl die geräuschvolle Menge zu meiden suchte, die sich gewöhnlich um 6 Uhr Nachmittags bey dem Restaurateur *Le carlier* versammelt. Ich wählte deswegen einen kleinen Seitentisch, an dem nur zwey bejahrte Männer saßen, die, wie ich bemerkte, mit dem Kauen so sehr beschäftigt waren, daß ich billig voraussetzen konnte, sie würden mir mit Gesprächen nicht beschwerlich fallen. Meine Vermuthung war gegründet. Die beyden alten Herren blickten nicht von den Tellern auf, als ich mich zu ihnen niedersetzte. Ihre Kinnbacken bewegten sich auf und ab, wie eine Stampfmaschine, die zum Zerbröckeln bestimmt ist, und diese tactmäßige Bewegung wurde nur zuweilen unterbrochen, wenn sie das Glas zum Trinken ansetzten, oder von dem Gargon neuen Stoff zum Verarbeiten forderten. In solchen Intervallen sahen Beyde mich mit einer Art von Verwunderung an, denn sie bemerkten, daß ich die Kunst des Kauens weit besser verstand, indem ich schon zwey Gerichte glücklich hinuntergebracht hatte, während sie noch an dem ersten mühselig arbeiteten. Bey einem Kirschencompot, das mir der Gargon vorsezte, gab ich den alten Leuten eine andere Probe meiner Virtuosität, indem ich die Steine nach einander mit solcher Leichtigkeit aufknackte, als ob es gekochte Erbsen wären. Beyde ließen Messer und Gabel liegen, staunten mich an, wie ein fremdes Wunderthier, sie schienen gar nicht begreifen zu können, wie, selbst mit einem starken

Gebiß, man eine solche Knick-Knackoperation aushalten konnte. Doch es war mir sehr erwünscht, daß die guten Leute mir ihre Bewunderung nur durch Blicke und Mienen, und nicht durch Worte zu erkennen gaben, denn ich konnte ungestört mich meinen eigenen Gedanken überlassen, und nach dem Essen ruhig sitzen bleiben, um meine Flasche Burgunder bis auf den letzten Tropfen auszuleeren. Das that ich auch, bezahlte die Zeche, und ging nach einem Kaffehause, um die Tagesneuigkeiten in den Zeitungen zu lesen und zu verdauen.

Den Abend brachte ich in Gesprächen mit dem Castellan und seiner Frau zu. Monsieur Alexandre war unerschöpflich in Erzählungen von Gräueltthaten aus der Revolution; Madame Antoinette unermüdet in Berichterstattungen der Freuden- und Trauerfeste, die sie im Schlosse erlebt hatte, wobey sie auch nicht vergaß, die Anzüge der Frauen und Männer bis auf die kleinsten Details zu beschreiben. Diese Unterhaltung befriedigte mich wenig; ich hörte Dinge aus der Revolution, die mir sehr wohl bekannt waren, und die Erzählungen des Festgepränges hatten für mich keinen besondern Reiz. Beyde Eheleute lebten mehr in der Vergangenheit, ich mehr in der Gegenwart. Doch ich befand mich als Gast unter guten Leuten, und mußte schon ein wenig Geduld mit ihrem Geschwätze haben. Beym Schlafengehen leuchtete die gute Alte mir wieder vor, und da sie mir meine kleinen Bedürfnisse mit eben so viel Pünctlichkeit als Ordnung besorgte, fand ich mich verpflichtet, ihr meine Dankbarkeit darüber zu erkennen zu geben, was der guten Alten ein besonderes Vergnügen machte.

Der zweyte Morgen meines Aufenthalts im Schlosse brach heran, und mit dem Schlage sieben Uhr vernahm ich abermals den Sphärengesang der Engel noch lieblicher, reiner, frommer, lauter und inniger ertönen, als das erste Mal. Thränen der Rührung drängten sich in meine Augen. Die ganze Natur um mich herum schien sich in einen unendlichen Zauber zu verklären. Doch die beyden Engel, die den Morgengesang anstimmten, blieben mir verborgen. Diese Morgeneyer entzückte und begeisterte mich so sehr, daß ich meine Schloßwohnung nicht um ein Königreich vertauscht hätte. Ich lebte in keiner Täuschung mehr. Der Morgengruß der Engel war zur schönsten Wirklichkeit geworden, und ich muß gestehen, daß es mir an Worten fehlt, den Eindruck zu schildern, den dieser Gesang auf mein Gemüth hervorgebracht hatte.

Als ich mich angekleidet hatte, und zum Castellan herabging, fragte ich die Alte: „Aber sagen Sie mir doch, Madame Alexandre, woher kommen die lieblichen Kinderstimmen, die ich jeden Morgen vernehme, das fromme Morgengebeth, das vom blauen Himmel zu mir herabzutönen scheint?“

„Wie? Sie haben die Zwillingsschwester n noch nicht gesehen?“

„Die Zwillingsschwester n? nein! wer sind denn diese Zwillingsschwester n?“

„O, ein allerliebstes Kinderpaar, ganz Versailles kennt und liebt sie ... zwey wahre Gottesengel.“

„Ja, ja, zwey Engel,“ unterbrach ich die Frau, „zwey Gottesengel, die mich entzückt haben!“

„Aber Sie haben Sie ja noch nicht gesehen?“

„Nein, aber ich habe ihre Engelsstimmen vernommen.“

„Nun, Sie müssen sie auch sehen. Gehen Sie um 12 Uhr in den Gartenpark, dort werden Sie sie mit ihrer Mutter antreffen. Sie werden die Kinderchen gleich erkennen. Zwey Tropfen Wasser sind sich unähnlicher, als dieses

liebe Kinderpaar. Ihre Eltern wohnen rückwärts an unserm Schlosse, deswegen haben Sie das Morgenlied so gut hören können.“

Ich sah auf die Uhr; es hatte schon zwölf geschlagen. Ich eilte nach dem Park. Der Tag war schön. Die Natur glänzte im prachtvollsten Schimmer eines heitern Tages. Das bunte Farbenspiel der Blumen und Gesträuche erquickte Herz und Auge. Aus dem blauen Himmel strömte eine erfrischende Kühlung herab, gewürzt von Blumendüften, und ich fühlte mich beglückt, dem schwülen Dunstkreis von Paris entronnen zu seyn.

Ich trat in den Garten. Meine Augen spähten überall umher, um die Zwillingsschwestern aufzusuchen. Ich erblickte sie endlich hinter einem Rosenstrauch, wo sie in kindlicher Unschuld spielten. Vor ihnen, auf einer Rasenbank, saß die Mutter, mit leichter Handarbeit beschäftigt. Die Kinderchen waren schön, wie die Engel, frisch, wie die um sie aufblühenden Rosen. Ich sah zugleich in ihnen das seltsamste Naturspiel von der Welt, denn sie waren sich so ganz und vollkommen ähnlich, daß man sie durchaus nicht von einander unterscheiden konnte. Die ganze Natur um sie herum schien mir wie ein magischer Spiegel, der die Kindergestalten getreu wiedergab, und diese Täuschung wurde noch dadurch erhöht, indem die lieben Kleinen sich auch gleichmäßig bewegten. Hüpfte das eine Kind auf dem Rasen herum, sah man auch das Ebenbildchen herumhüpfen, pflückte das eine eine Wiesenblume, um sich damit auszuschnücken, that es auch das andere, kurz, ich stand wie festgebannt beym Anblick dieser überraschenden, höchst wunderbaren Erscheinung. Das goldene Lockenhaar des himmlischen Schwesternpaares glänzte in der Sonne wie ein Strahlenkranz, der sich um ihre reine, heitere, liebliche Stirne wand; ihr Körperbau war äußerst zart gebildet, und sie bewegten sich mit so vieler Leichtigkeit, daß man in Zweifel blieb, ob sie über die Blumenmatten einhergingen, oder, wie ätherische Gestalten, leicht darüber hinwegschwebten. Sie waren in beständiger Bewegung, und ruhten sie zuweilen von ihren Spielen ein wenig aus, dann sahen sie mit liebevollen Blicken einander an, gleichsam als fänden sie Wohlgefallen daran, sich selbst zu betrachten. Sie küßten und herzten sich, neckten sich mit dem süßesten Geschwätze, und man bemerkte die innigste Seelensympathie zwischen diesen beyden lieblichen Schwestern, die nur eine Seele in zwey Körpern zu haben schienen.

Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen mich der Mutter zu nähern, und ihr einige freundliche Worte über die schönen Engelskinder zu sagen. Sie dankte mit Artigkeit, aber so kalt und manierlich, daß ich wohl merkte, sie würde sich in kein weiteres Gespräch mit mir einlassen. Wie konnte ich auch dieses erwarten, da ich ihr vollkommen fremd war, und wer ehrt nicht bey Damen jene weibliche Zurückhaltung, die sie gegen Zudringlichkeit sichert, und die jeder ehrbaren Frau auch so gut ansteht. Auch bemerkte ich, daß sie ihre Handarbeit zusammenpakte. Ich machte ihr also das gewöhnliche Abschiedscompliment, das sie mit Höflichkeit erwiderte, und indem sie den Kinderchen zurief: *Faites votre révérence à Monsieur*, machten diese ein allerliebstes Knixchen, und entfernten sich an der Hand ihrer Mutter aus dem Garten.

Als ich spät nach Hause kam, erzählte ich meinen alten Leuten die glückliche Begegnung, von der ich noch ganz entzückt und begeistert war. Ich erfuhr von Herrn Alexandre, daß der Vater dieser Kinder Herr Lemonier heißt, und daß er als Rechnungsführer bey einem königlichen Bureau in Versailles

angestellt ist. Seine Frau ist die Tochter eines Gewürzkrämers in Paris. Seit sechs Jahren sind sie verheirathet, und die Zwillingsschwester sind die einzige Frucht dieser Ehe. Die Kinder sind jetzt 5 Jahre alt. Das erstgeborne ist nur um eine Viertelstunde älter, als das jüngere. Das ältere Kind heißt *Julie*, das zweyte *Antonie*. Die Hebamme bemerkte bey der Geburt eine so erstaunliche Ähnlichkeit der Kinder, daß sie um das Füßchen des erstgebornen ein blaues Band befestigte, um es von dem zweyten unterscheiden zu können. Die Geburt dieser Kinder wurde in Versailles wie ein Wunder betrachtet. „Passen Sie nur auf,“ sagte die Frau, „wenn die Mutter mit den Kindern durch die Straßen geht. Alles lauft dann zu den Fenstern; man ruft einander zu: „„Geschwind, geschwind, die beyden Engel gehen vorüber!““ Von allen Seiten wirft man ihnen Kuffhändchen und Blumensträußchen zu. Die Kinder unseres Städtchens verlassen die Hand ihrer Mütter oder Wärterinnen, um sie im Vorübergehen zu umarmen, und selbst die Säuglinge auf den Armen ihrer Ammen strecken die kleinen Händchen aus, gleichsam als wollten sie sie zu sich hinaufziehen. Der Spaziergang der Zwillingsschwester ist ein wahres Fest für die Einwohner. Die lieben Kinderchen grüßen auch mit so viel lieblicher Amuth, daß ihnen gleich alle Herzen zustiegen.“

Diese Auskunft genügte mir. Ich wollte nach dieser Erzählung nichts mehr von Fest- und Schlachtberichten hören; ich empfahl mich daher meinen Hausleuten, und eilte auf mein Zimmer hinauf.

(Der Schluß folgt.)

Entstehung und Bedeutung des Rauch- und Schnupftabaks.

Eine Parabel.

Der Donn'rer, Namens Jupiter,
War ein humaner, munt'rer Herr,
Und kam gar oft zur jungen Erde,
Zu seh'n, was aus der Schöpfung werde.

Zu jener Zeit war in der Welt
Noch Manches sonderbar bestellt;
Die Flüsse, will man uns erzählen,
Ja Bäum' und Blumen hatten Seelen;
Die Thiere — das war ganz verdammt —
Die Thiere sprachen insgesammt.
Der Mensch erfreute, seines Orts,
Sich nicht persönlich nur des Worts,
Nein, jedes Glied parlamentirte,
Und Alles an ihm raisonnirte.

Da kam's, daß unterm Nasenmob
Sich plötzlich ein Rumor erhob;
Und siehe, an den Donn'rer sandten
Sie einen Volksrepräsentanten.
„Herr Jupiter!“ — ließ der sich aus —
„D mach' die Stirne nicht so kraus!
„Was wir verlangen, hör' und schlicht' es! —
„Du hast inmitten des Gesichtes
„Als Vorgebirge uns erhöht,
„Wo der Geruch zur Wache steht.
„Der Posten, den du uns beschieden,
„Ist ehrenvoll. Wir sind zufrieden.
„Uns ist durch deine Huld vergönnt,
„Das wesentlichste Element,
„Die Luft, dem Menschen einzuziehen.
„Doch er belohnt nicht uns're Mühen.

„Wir riechen, was der Zufall heut,
 „Und was nicht jedesmal erfreut;
 „Wir riechen, was zur Mittagsstunde,
 „Und sonst, dem untergeb'nen Munde
 „Zur Labung dient. Auch riechen wir
 „Die Blume, die der Wiese Zier;
 „Doch mit uns pflegen auch die Augen
 „An ihr sich liebend festzusaugen;
 „Wir wollen nicht so nebenbey
 „Nur eine Art Schmarogerbrey,
 „Wir wollen etwas ganz Apartes,
 „Ein Opferfest, ein sinnig zartes;
 „Dies kommt der hohen Stellung zu,
 „Die Jupiter uns gabest du!“

D'rob lachte Zeus, und sprach mit Nicken:
 „Wohlan! ich will Euch gern erquicken.
 „Die Finger sollen, Bettlerpack! —
 „So ehr' ich Eure Eminenzen —
 „Euch fürderhin den Schnupftabak,
 „Der Mund den Tabaksrauch credenzen.“

„Was ist das?“ fragt der Supplicant.
 Apoll, der in der Nähe stand,
 Erwiederte: „Es sind Symbole,
 „Entsprechend menschlicher Natur;
 „Sie deuten auf die beyden Pole
 „Und auf des Lebens Doppelspur.
 „Euch wird in körperlicher Gabe
 „Das eine Opfer dargebracht;
 „Das and're steigt zu duft'ger Labe
 „Als Wolke in der Nase Schacht.
 „Zur Erde laßt ihr eines fallen,
 „Das and're auf zum Himmel wallen.

U. v. Str...

L i t e r a t u r.

„Die Erde und ihre Bewohner.“ Von R. F. W. Hoffmann. Zweyte Auflage. Stuttgart, 1831, bey C. Hoffmann.

Mit Vergnügen zeigen wir dieses sehr zweckmäßige Lesebuch der Erdbeschreibung an, das nach einem dem Verfasser eigenthümlichen Plane verfaßt ist. Weit entfernt, ein chronikenartiges Register der verschiedenen Staaten und Städte, welche unsere Erde bedecken, zu finden, erhält man hier vielmehr ein in allen seinen Theilen lebendes Gemälde der Sitten, Cultur des Bodens und des Geistes, der Naturerzeugnisse der verschiedenen Gegenden u. dgl., ohne daß dadurch diejenigen Elemente der Wissenschaft, welche man bisher als allein zu ihr gehörig betrachtete, Größe, Bevölkerung, Militärmacht u. dgl., in den Hintergrund gestellt worden sind. Ohne Zweifel ist das Ganze die Frucht einer ausgebreiteten Lectüre, einer lange fortgesetzten Bemühung und eines seltenen Beobachtungstalentes, dessen Gepräge vorzüglich in den allgemeinen, beynähe durchaus trefflichen Bemerkungen hervortritt, mit welchen das ganze Werk gleichsam durchweht ist. Daß hier etwas Vorzügliches geleistet wurde, dafür spricht, auch ohne das Werk selbst zu kennen, der ungemein schnelle Absatz desselben. In wenig Monaten schon war die erste Auflage von 3000 Exemplaren vergriffen und dem immer zunehmenden Andrang von neuen Bestellungen konnte diese zweyte Auflage kaum schnell genug entgegenkommen. Ihm wird ein Atlas folgen, an welchem die ausgezeichneten Künstler Rees und Pobuda eifrig arbeiten, und der etwa die Mitte halten soll zwischen dem Stieler'schen größern Hand- und dessen kleinem Schulatlas.

Das ganze Werk wird in drey, ihrer Ausdehnung nach, sehr ungleiche Abtheilungen getrennt. Die erste Abtheilung von S. 3 bis 26 enthält die Erde als Theil der Welt oder unsern Wohnort als Himmelskörper betrachtet. Die zweyte von S. 27 bis 117 stellt die Erde als eine Welt für sich dar, und enthält das Vorzüglichste vom Lande, dem Wasser, der Luft, den Naturerzeugnissen, den drey Reichen der Natur und von dem wichtigsten Bewohner derselben, von dem Menschen im Allgemeinen. Die dritte Abtheilung, welche alles übrige des Buches von S. 118 bis 413 umfaßt, enthält die Beschreibung der einzelnen

Erdtheile, und zwar in fünf Hauptstücken, Europa in 262, Asien in 12, Afrika in 9, Amerika in 10 und Australien in 2 Seiten.

Man sieht schon aus diesen Seitenzahlen, wie sehr die außereuropäischen Länder in Schatten gestellt sind, nicht mit Unrecht, da das Werk vorzüglich zur Belehrung, eigener oder fremder, geschrieben ist, und diese von dem Ersten und Nothwendigsten anfangen soll. Für unsern Welttheil, Europa, werden nun zuvörderst die Lage, Größe und Grenzen festgesetzt. Die nördlichste und südlichste Grenze Europa's bilden nicht das Vorgebirge Matapan in Morea und das auf einer Insel liegende Nordcap, wie man gewöhnlich annimmt, sondern die Spitze von Tarifa in Spanien und Nordkynn, welches lezte unter $71^{\circ} 6'$ nördl. Breite liegt. Für die genaue Bestimmung des Flächeninhalts und der Bevölkerung hat der Verf. mit lobenswerthem Fleiße alles gethan, was die ihm gegebenen Mittel nur immer erlaubten. Er findet den Flächeninhalt Europa's etwas über 179000 deutsche geographische Quadratmeilen, von welchen der zwanzigste Theil auf die europäischen Inseln kommt. Diesen Bestimmungen folgt die nähere Betrachtung der Gebirge und zwar der Alpen, Pyrenäen, Karpathen, des Kaukasus, der Apenninen und der andern kleinern Gebirge. Eben so werden die Europa umgebenden Meere und die dasselbe durchziehenden Flüsse betrachtet, denen allgemeine Bemerkungen über das Klima, die Temperatur, die Naturerzeugnisse Europa's folgen, die dann mit der Übersicht der Größe und Bevölkerung der einzelnen Staaten und Städte Europa's beschlossen werden. Nach dieser Einleitung folgt die nähere Beschreibung der einzelnen diesen Welttheil bedeckenden Länder.

Dem Werke sind vier Karten beygefügt, von welchen die erste eine noch unvollkommene Mappemonde enthält, die beyde Halbkugeln der Erde in einem und demselben Kreise darstellt, eine den Anfänger verwirrende Zeichnung, die so gut hätte vermieden werden können, wenn die ungeheure Windrose zur Linken der zweiten Halbkugel ihre Stelle hätte einräumen wollen. Am untern Rande dieses Blattes sieht man die thermometrischen Linien für Rom, Wien und Petersburg, offenbar zu wenig für ein Werk dieser Art, da noch die Linien mancher andern Städte hätten aufgenommen werden können. Das zweyte Blatt gibt eine Darstellung der sanften Gebirge und der Hochgebirge, mit einem beygefügten Maßstabe für die Verhältnisse der verschiedenen Gradationen des Schwarzen und Weissen in dieser Gebirgskarte. Das dritte Blatt gibt in der einen Hälfte desselben die Distanzen der Planeten von der Sonne und die Phasen des Mondes, beyde, besonders aber die letzten, noch manches zu wünschen übrig lassend. Die zweyte Hälfte dieses Blattes gibt eine Vorstellung der Luftspiegelungen, eine Scale der mittlern Temperaturen mehrerer Städte und eine andere, welche die Gefrier- und Siedpuncte verschiedener Körper angibt. Das vierte Blatt enthält drey Scalen, eine für die Ausdehnung mehrerer europäischer Staaten, eine zweyte für die Bevölkerung derselben und eine dritte für die Einwohnerzahl der vorzüglichsten Städte Europa's. Diese Darstellungen sind alle an sich selbst recht gut, da sie die Gegenstände versinnlichen, aber sie sind hier durchaus nicht in der Vollständigkeit gegeben, welche bey solchen Gegenständen erforderlich ist, wenn nicht das Ganze den Preis eines Buchs unnöthigerweise vergrößern soll.

In der zweyten Abtheilung fielen uns besonders die vielen Definitionen oder Erklärungen von Dingen auf, die entweder jeder Leser schon kennt, oder bey denen doch eine so große Menge von Subdivisionen nicht nöthig scheint. So wird der Hang eines Berges, von oben betrachtet, Abhang, von unten gesehen aber Anbergenannt, und dieser wieder, nach dem Böschungswinkel von 2, 6, 12, 24, 36 Graden u. f. in unmerklich, sanft, ziemlich stark, stark, steil, jäh, schroff u. abgetheilt. Dann wird der Unterschied zwischen Berg, Hügel, Hügelfläche, Bergfläche, Hochfläche, Tafelland, Gebügel, Gebirge u. umständlich angegeben. Eben so heißt der Klimax der Flüsse: Quelle oder Spring, Riesel, Fließe, Bächlein, Bach, Fluß, Strom; die Stufenleiter der menschlichen Wohnungen enthält Privatgebäude, Vorwerke, Weiler, einseitige, einwegige, Scheide-, Kreuz-, Ring-, Kirch-, Gebirgs-, Pfarr- und Fiskaldörfer, Flecken, Marktstellen, offene, ummauerte und befestigte Städte, und Festungen, und jedes dieser Dinge wird sorgfältig definiert. Es wäre allerdings wünschenswerth, wenn auch unsere geographische und überhaupt jede unserer Sprachen so bestimmt und präcis seyn könnte, wie es z. B. die mathematische Sprache ist. Aber wenn das nun einmal nicht seyn kann? Wenn es wenigstens nicht in der Macht eines Einzelnen steht, diese so wünschenswerthe Gleichförmigkeit heraufzuführen? Wozu dann alle Bemühungen dieser Art, wenn sie schon im Vorhinein für vergeblich erklärt werden müssen? — Wir würden übrigens diese Bemerkungen, vielleicht ebenfalls als ver-

gebliche, gern unterdrückt haben, wenn wir nicht eben dadurch, und nicht bloß durch fahles Lob, den hohen Werth hätten bezeugen wollen, den wir auf das ganze Werk zu legen keinen Anstand nehmen können. In dieser und bloß in dieser Absicht wird es uns auch vergönnt seyn, einige Anmerkungen über die erste Abtheilung, wo die Erde als Weltkörper im Großen betrachtet wird, hinzuzufügen, die vielleicht bey einer künftigen Auflage einiger Berücksichtigung werth gehalten werden könnten.

Daß man, wie S. 3 gesagt wird, von den Fixsternen schon über zwölf Millionen entdeckt habe, ist viel zu bestimmt ausgedrückt. Daß alle Fixsterne mit immer gleichem Lichte erscheinen, ist unrichtig, wie die veränderlichen, die neuen und die verschwundenen Fixsterne zeigen, auch ist es keineswegs schon ausgemacht, daß alle eine ungeheure Größe haben müssen. Die Anzahl der Fixsterne der verschiedenen Größen, besonders die der 4., 5., 6. Größe u. s. w. ist nicht richtig, auch bey den höhern Classen nur schwer mit dieser Bestimmtheit anzugeben. Der Schweif der Kometen ist nicht immer nach der von der Sonne abgekehrten Seite gerichtet. Von den Sternbildern unterscheidet man nur zwey Classen, nördliche und südliche. Der hier eingeführten dritten Classe hätte wenigstens die Erklärung des Gleichers vorausgehen müssen. Man pflegt die Weite der Planeten nach ihrer Sonnennähe und Sonnenferne und nach ihrem mittlern Abstände anzugeben; dieß ist wenigstens sehr unvollkommen ausgedrückt. Die S. 7 gegebene Entfernung des nächsten Fixsterns setzt eine gewisse Parallaxe desselben voraus, die bey dem gegenwärtigen Zustande der praktischen Astronomie nur willkürlich angenommen werden kann. Man kennt noch gar nicht die Entfernung auch nur eines einzigen Fixsterns von uns, und man kann höchstens die Grenze angeben, in welcher diese Entfernung nicht enthalten seyn kann. Die Zahlenangaben S. 7 u. s. f. bedürfen noch mannigfaltiger Berichtigungen, um auf Genauigkeit Anspruch zu machen. Die einzelnen Meilen und Secunden wird man besser ganz weglassen, da sie durch nichts verbürgt sind, wenigstens nicht bey den Durchmessern und den Rotationszeiten der Planeten und ihrer Monde. Die Bemerkung S. 8, daß der Mond, wegen der Rotation der Erde, täglich um die Erde nur zu gehen scheint, betrifft alle Himmelskörper und sollte daher nicht hier besonders, sondern schon früher allgemein aufgestellt werden. Aus den dort gegebenen Erklärungen der Phasen des Mondes und der Epacten wird Niemand klug, der diese Dinge nicht schon früher kennt, daher sie und mehrere andere Gegenstände dieser ersten Abtheilung entweder recht oder gar nicht angeführt werden sollten. Uranus wurde nicht am 31., sondern am 13. März 1781 entdeckt. Der letzte neue Beweis für die Rundung der Erde hätte immer wegleiben, und dafür der vorstehe genauer erläutert werden können, da ja auch der Schatten einer Ebene oder einer geraden Linie, auf eine beleuchtete Kugel geworfen, von der Seite angesehen rund begrenzt erscheinen kann. Bey den Eintheilungen der Windrose S. 15 hätte ihre Unbequemlichkeit und die Einfachheit der gewöhnlichen Eintheilung in Grade erwähnt werden sollen, da sich die Schiffer ganz unnützerweise noch immer mit jenen zuerst in Holland erfundenen Benennungen tragen. Bey der Angabe größerer Zahlen, wie S. 14 und noch mehr S. 17, sollten die Striche oder Puncte nur bey den Decimalthahlen, und bey ganzen Zahlen gar nicht gebraucht werden, weil dieß Verwirrung veranlaßt. So heißt es, daß von der russischen Werst 104.33 auf einen Grad des Äquators gehen, und daß sie 3.402 rheinl. Fuß enthalte, welche zwey Zahlen durch 104.33 und 3402 geschrieben werden sollten. Dieser Mißbrauch des Comma's oder Punctes hat schon häufig arge Störungen verursacht. Will man die Tausende trennen, so kann es eben so gut durch einen kleinen leeren Zwischenraum geschehen, um die Lesung der Zahl bequemer zu machen, so daß also z. B. die letzte Zahl durch 3 402 ausgedrückt wird. Die Definition des ersten Meridians S. 15, weil die Sonne u. s. w., gibt von jedem Meridian, daher jener nicht deshalb der erste heißen kann. Ob die Vortheile des ersten Meridians durch Ferro wohl in der That so groß seyn mögen, wie der Herr Verfasser S. 16 sagt, würde hier nur umständlich erörtert werden können. Immer aber wird dem bessern Leser der Wunsch übrig bleiben, bey einer neuen Auflage, die dieses in allen andern Beziehungen so schätzbare Werk ohne Zweifel bald erleben wird, diese erste Abtheilung desselben von einem der Sache kundigen Manne umgearbeitet und dem Andern an Gewicht und Inhalt gleichgestellt zu sehen. Noch muß bemerkt werden, daß die äußere Ausstattung des Buches in Beziehung auf Papier und Druck sehr gut ist, eine um so erfreulichere Erscheinung im deutschen Vaterlande, je seltener sie leider mit jedem Jahre zu werden scheint.

H. W.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.